NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

H 1914 E

Juni 2020
Nr. 846

Die Festungsflugstation Speckenbüttel-Geestemünde

Ein Flughafen auf der ehemaligen Pferderennbahn im Speckenbütteler Park

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 enthielt der Mobilmachungsplan des Deutschen Kaiserreichs für die Festung Geestemünde auch die Order zur Einrichtung einer „Marine Landflug Station“. Aufgabe dieser aus zwei bis drei Flugzeugen bestehenden Einheit war die Luftüberwachung der Wesermündung.

Die Wahl zur Einrichtung der erforderlichen Start- und Landebahn fiel auf die Pferderennbahn im Speckenbütteler Park. Dort hatten bereits in den Jahren zwischen 1910 und 1913 erste Flugvorführungen stattgefunden. Weiterhin lag ein Bahnhof in Sichtweite der nur schwach bebauten Parkgegend.

Der Aufbau der Station erhielt in den ersten Augusttagen 1914 nur geringe Priorität, da mit den vorhandenen Kräften kaum die Aufstellung der Sperrverbände, die Ausrüstung der Hilfsschiffe, des Kriegslotsenwesens und weitere Aufgaben zu bewerkstelligen waren. Erst am 28. August 1914 stellte die III. Marine-Artillerie-Abteilung (MAA) drei Offiziere, vier Feuerwerker, sechs Unteroffiziere und 80 Mannschaften als Bautrupp bereit.

Das vom Rennverein gemietete Gelände war zu planieren und mit einem Zaun gegen unerwünschte Besuche zu sichern. Außerdem mussten Baracken für das Personal und Zelte für die Flugzeuge aufgestellt werden. Kurz vor der Fertigstellung zerstörte ein am 19./20. September über Norddeutschland tobender Sturm das Aufbauwerk vollständig. Aber auch später fiel der Flugbetrieb öfter wegen Überflutung der Rasenfläche aus. *Man watet durch Matsch,* war dazu die Aussage von einem der MAA-Offiziere.

Viel Interesse wurde bei dem Stab der III. MAA der Fliegerei nicht gezollt. So fand z.B. die Indienststellung der Station keinerlei Erwähnung im Kriegstagebuch der Festung. Der Grund lag wohl darin, dass die Marine-Landflug-Station in Speckenbüttel zur II. Marine-Landflieger-Abteilung in Berlin-Johannisthal gehörte. Das Kommando über diese hatte mit der Mobilmachung Kapitänleutnant Konrad Goltz, der seit 1911 im Besitz eines Pilotenscheines und Mitglied der Traditionsgemeinschaft „Alte Adler e.V.“ war.

Die Abteilung wiederum war dem Befehlshaber der Marineluftfahrtabteilungen, Konteradmiral Otto Phillipp in Berlin-Johannisthal unterstellt. Auf dem Gelände des Berliner Flugplatzes fertigten zudem die Albatros- und Argo-Werke ihre Apparate [Flugzeuge], die dann vor Ort von der Marine übernommen wurden. Der große Bedarf an Piloten und Flug-Mechanikern veranlasste das Reichsmarineamt am 1. Oktober 1914 zur Aufstellung des Freiwilligen Marinefliegerkorps. Das Personal setzte sich in erster Linie aus Kriegsfreiwilligen zusammen; hinzu kam von der Marine gestelltes oder von der Armee übernommenes Personal.

Knapp fünf Monate bewegte sich dann in Speckenbüttel zunächst nichts mehr. Erst am 23. Februar 1915 begann die Festungs-Pionierabteilung mit der erneuten Aufstellung von vier Flugzeugschuppen, doch erst zum 1. April 1915 meldete man sich mit zwei Maschinen dienstbereit. Das Kommando über die Station erhielt der in Braunschweig beheimatete Kapitänleutnant der Seewehr II, Otto Hollmann. Er blieb bis zum 23. Februar 1916 in dieser Funktion tätig. Seine Nachfolge trat der Leutnant der Reserve Jäger an. Dass ein Leutnant der Reserve des Heeres einen Marineoffizier ablöste, zeigt, wie stark die Station an militärischem Wert eingebüßt hatte.

Von Beginn an waren die morgendlichen Aufklärungsflüge rein formaler Natur, erfolgte doch inzwischen der Vorpostendienst von Norderney über Helgoland bis nach Sylt durch die dortigen Stationen. Der Platz in Speckenbüttel übernahm mehr und mehr die Funktion einer küstennahen Ausbildung der Marineflieger. Meistens per Bahntransport von Johannisthal kommend, verblieben die Flugzeuge einige Zeit vor Ort, bevor es zu einer Überstellung an andere Standorte kam. Somit waren niemals mehr als vier Maschinen gleichzeitig in Speckenbüttel stationiert.

Des Weiteren nutzten Flieger aus Wilhelmshaven den Platz oft für Zwischenlandungen und zum Auftanken. Neben den üblichen Übungs- und Aufklärungsflügen begann man ab 1916 mit dem Training für „Sperre fliegen“, der Abwehr eines in den Luftraum des Festungsgebiets eindringenden Gegners.

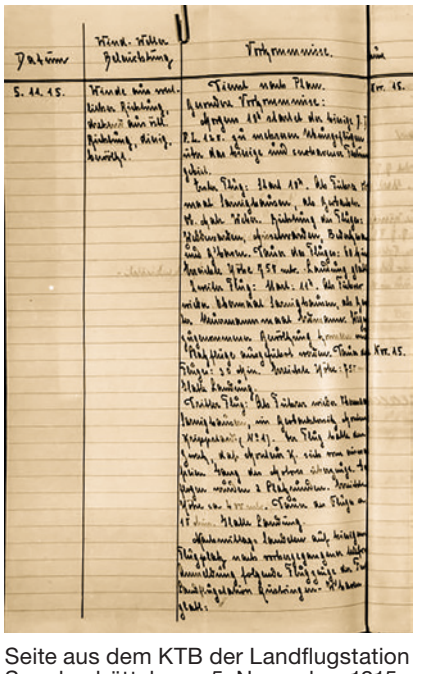
Nachdem am 12. Juni 1915 mit „Nr. 267“ das erste Wasserflugzeug auf der Geeste gelandet war, kam es von nun an dort und auch auf der Weser vor der Strandhalle ständig zur Landung von Seefliegern. Dabei blieben Motorschäden sowie Havarien an Rumpf und Schwimmern nicht aus. Es gab viel Arbeit also für die Speckenbütteler Mechaniker.

Auch blieb die Station von Unfällen nicht verschont: Ausfälle von Motoren oder lecke Kühler sowie brechende Verspannungen führten zu diversen Notlandungen. Zum Beispiel ging am 4. August 1915 „S 62“ bei Sievern nach einem Motorbrand auf einem Acker nieder. Am 14. Juni 1916 überschlug sich „LF 82“ bei der Landung. In allen Fällen kamen Pilot und Beobachter mit leichten Verletzungen davon.

Als am 1. September 1916 „LT 117“ beim Landeanflug zu Bruch ging und nur noch „LT 127“ und „LT 142“ flugbereit blieben, kam der Befehl zur Außerdienststellung nicht mehr überraschend. Die Order traf am 12. Oktober 1916 in Speckenbüttel ein, und bereits am folgenden Morgen erfolgte auf dem Bahnhof das Verladen der beiden Flugzeuge der Station.

Der Luftschiffhafen Hage in Ostfriesland bekam „LT 127“ zugeteilt, „LT 142“ wurde nach Tondern in Jütland verlegt. Erhalten blieben vorerst Flugzeughalle und Mannschaftsbaracken, sowie die beiden 3,7 cm - Schnellfeuerkanonen der Luftabwehr; letztere bis ins Frühjahr 1917.

Fortsetzung auf Seite 2



Seite aus dem KTB der Landflugstation Speckenbüttel vom 5. November 1915. Rechts der Wortlaut der Eintragungen.

Datum: 5.11.15
Wind- Wetter Beleuchtung
Vorkommnisse :
Dienst nach Plan. Besondere Vorkommnisse: Morgens 10h startet der hiesige D.D. F.L.120 zu mehreren Übungsflügen über das hiesige und Cuxhavener Festungsgebiet. Erster Flug: Start 10h. Als Führer Ob.Maat Sonnighausen, als Beobachter Ob.Matr. Weber. Richtung des Fluges: Weddewarden, Misselwarden, Bederkesa und B`haven. Dauer des Fluges: 60 min. erreichte Höhe 750 mtr. Landung glatt.
Zweiter Flug: Start 11h Als Führer der Steuermannsmaat Erdmann. Wegen zunehmender Bewölkung konnten nur Platzflüge ausgeführt werden. Dauer der Flüge: 30 min, erreichte Höhe: 750 mtr. Glatte Landung.
Dritter Flug: Als Führer wieder Ob.Maat Sonnighausen. Im Beobachter-Sitz Monteur Krippstaedt (No.1) Der Flug hatte den Zweck, dass der Monteur K. sich vom einwandfreien Gang des Motors überzeugte. Geflogen wurden zwei Platzrunden. Erreichte Höhe 400 mtr. Dauer des Fluges ca. 10 min. Glatte Landung.
Nachmittags landeten auf hiesigem Flugplatz, nach vorhergegangener telefonischer Anmeldung, folgende Flugzeuge der Festungs-Landflugstation Rüstringen-W'haven glatt: DD FL99/DD FL 162

Plan des Speckenbütteler Parks mit der Pferderennbahn.
(Alle Abbildungen: Langensiepen)

Die Festungsflugstation ...

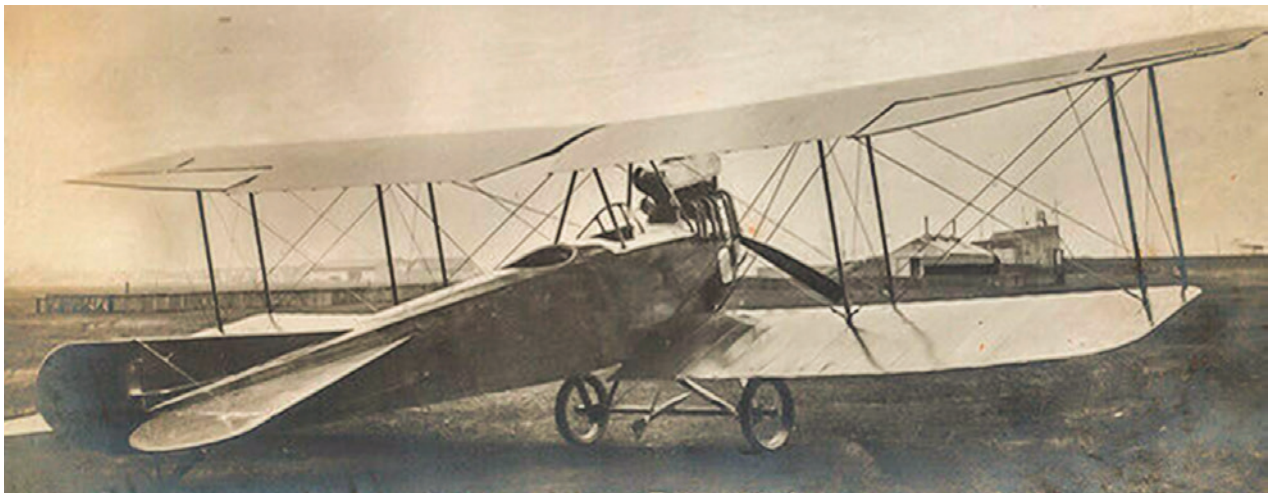
Fortsetzung von Seite 1

„Druckposten“! Dieser Ausdruck galt für die meist in den Werkstätten und Schreibstuben des Flugplatzes Beschäftigten. Sieht man von den Piloten, Beobachtern und Mechanikern ab, war es „nicht-felddiensttaugliches“ Personal, das meistens schon etwas älter und mit Familie in den Unterweser-Gemeinden beheimatet war. Sie führten ein angenehmes Leben, weit weg von ihren Kameraden an der Front in Flandern. Der 45jährige Kptlt. Hollmann, ein Reservist, der in Friedenszeiten als Polizeioffizier für Ruhe und Ordnung sorgte, achtete in seiner Station darauf, dass der technische Betrieb reibungslos lief. Seine Dienstpläne enthielten eine überschaubare Routine: Zeug- und Materialpflege wechselten sich mit „Leibesreinigung“ ab. Eine Besonderheit stellte, zumindest vom Frühjahr 1916 an, die wöchentliche *Gesangsübung durch den Leiter des Leher Männergesangsvereins* dar.

Das hätte so weiter gehen können, wenn nicht ein zunehmender Personalmangel an garnisonsverwendungsfähigen Offizieren bei der III. MAA dazu führte, dass Hollmann zum Stab der Abteilung versetzt und seinem Stellvertreter die Leitung des Flugplatzes übertragen wurde.

Der Leutnant der Reserve Jäger sollte der *schlappen Truppe* noch das Fürchten lehren oder, nach seinen Worten, *endlich für Zucht und Ordnung* sorgen. Mitte 1915 übernahm er die Funktion eines stellvertretenden Flugplatzleiters, als die Versuche sich, nachdem er durch eine Verwundung als Artillerist felddienstuntauglich geworden war, zum Piloten ausbilden zu lassen, gescheitert waren.

Während Hollmann sich nicht in die Luft begeben hatte, nahm Jäger oft als Beobachter an Aufklärungsflügen teil. Schon als stellvertretendem Stationsleiter war ihm der lasche Führungsstil Hollmanns gehörig aufgestoßen. Seiner Meinung nach war die Mannschaft ein undisziplinierter, fauler Haufen. So lautete denn auch seine erste Ansprache als Chef: *...aus diesem Zustand, in dem Sie sich jetzt befinden, müssen Sie herauskommen. Es muss hier eine wertvolle Flugstation geschaffen werden. Das Nichtstun und die Bummelei haben aufgehört. Ich werde gegen jeden, der sich meinen Anordnungen nicht fügt, mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln vorgehen.*



Militär-Doppeldecker der Firma Albatros im 1. Weltkrieg.

Stempel der Festungsflugstation Speckenbüttel-Geestemünde.

Jäger begann sofort mit der Umsetzung dieser Drohung. Da der Matrose Kolligs weiterhin Dienst nach Belieben führte, schob er ihn nach Nordholz ab. Die Matrosen Brockmann, Don und Jacobs sollten folgen. Drill, bisher in Speckenbüttel nicht bekannt, und Alarmübungen, auch zu nächtlicher Stunde, brachten das Fass wohl zum Überlaufen. Man war schließlich „technische Truppe“ und bei der Marine. Dies sollte der Herr Leutnant der Artillerie mit Kriegserfahrung zur Kenntnis nehmen.

Bei einer Luftalarm-Übung ließ es der Feuerwerker Imli offenbar an Eile vermissen, sodass Jäger die gesamte Mannschaft einige Male *hin und her jagte.* Als Reaktion diktierte dieser seiner Ehefrau ein anonymes Schreiben an *Seine Exzellenz Herrn Vizeadmiral Schröder,* den Kommandanten der Befestigungen der Wesermündung. Darin wurden die obigen *Schikanen* geschildert.

Wie nach der Dienstvorschrift erforderlich, eröffnete die Kommandantur daraufhin ein Ehrengerichtsverfahren gegen Jäger. Das Ehrengericht entschied zu Gunsten des Beschuldigten und Jäger konnte nach Dienstschluss wieder seine Privatwohnung in der Parkstrasse aufsuchen. Mehr Beachtung fanden andere Dinge wie zuerst die Unterbringung der Mannschaften.

In einer Zeit ohne Nachtflüge ruhte der Flugbetrieb mit einsetzender Dämmerung. Übliche Praxis war daher, dass die in Lehe wohnenden verheirateten Unteroffiziere und Reservisten nach Dienstschluss nach Hause gingen. Das hatte Jäger beendet. Von nun an war *Heimschlafen* für Mannschaften die Ausnahme.

Diese schauten neidisch auf die „Herren Piloten“, meistens Maate, welche des Öfteren im Dienst im „Bootshaus“ oder bei „Lesche“ anzutreffen waren. Über dieses Verhalten sah man ansonsten generös hinweg, da ja nach Dienstplan geflogen wurde, und somit immer eine Reihe von Piloten „am Boden“ blieb.

Bei befohlener Bereitschaft und Alarm jedoch befanden sich die „Herren Flieger“ auf der Station. Jägers gestrengem Blick auf seine Untergebenen war es zu verdanken, dass das illegale Abholzen des Parks unterbunden wurde und auch das nach Hause tragen von „Dienst-Kohle“ ein Ende fand.

Die kleine Episode von Dr. Rosorius und seinen russischen Gefangenen soll nicht unerwähnt bleiben. Darüber findet sich die folgende Meldung der Flugstation:

Speckenbüttel, den 24. Januar 1916. Der auf hiesiger Flugstation kommandierte Marineassistenzarzt Dr. Rosorius hatte am 18. Januar 1916 Abends gegen 10,30 Uhr auf der Wursterstrasse zwischen Lehe und Speckenbüttel zufällig die Gelegenheit, 3 russische Gefangene abzufangen, die, wie sich herausgestellt, seit 4 Tagen aus einem Gefangenenlager entwichen waren. Dr. R. war ohne irgendwelche Waffe; der Ort der Festnahme war weit entfernt von irgendeiner menschlichen Wohnung und die Verhaftung geschah zu einer Zeit, in welcher in Speckenbüttel kein Mensch mehr auf der Strasse anzutreffen war. Dr. R. nahm die Russen fest und brachte sie nach telefonischer Verständigung mit der Kommandantur zur Internierung in die Artilleriekaserne in Lehe. Sollte eine Prämie auf die Festnahme von derartigen Gefangenen festgesetzt sein, so wird gebeten, diese an zuständiger Stelle erwirken zu wollen, da Dr. R. sie für arme Angehörige auf hiesiger Station befindlicher Mannschaften zur Verfügung gestellt hat.

Gez. Hollmann

Bernd Langensiepen

Quellen:
Bundesarchiv Freiburg, Abt. Militärarchiv, Bestand RM121 / RM46.
NARA-Washington (National Archives) Rolle 191, 332.

Aberglaube im Lande Wursten

Darstellung des Volksglaubens in der Mitte des 20. Jahrhunderts

Was versteht man unter Aberglauben?

Aberglaube ist nach der Definition in Meyers Enzyklopädischem Lexikon der Glaube an Kräfte und Geschehnisse ... , die der gewohnten Erfahrung und den bekannten Naturgesetzen widersprechen (Bd.1, 1971, S.74). Spätestens seit der Herausgabe des „Handwörterbuchs des deutschen Aberglaubens“ durch die Schweizer Volkskundler Eduard Hoffmann-Krayer und Hanns Bächtold-Stäubli in den Jahren 1927 bis 1942 ist der Aberglaube Gegenstand der Forschung des Faches.

Jahresarbeit „Aberglaube im Lande Wursten“

Im Schuljahr 1968/69 beschäftigte sich die Schülerin Anke Spinck an der Realschule Dorum im Rahmen einer schulischen Jahresarbeit mit dem Aberglauben im Land Wursten. Als Gewährsmann befragte sie u.a. ihren Vater. Von ihrem Großvater, der in Misselwarden einen Hof hatte, dürfte die Enkelin ebenfalls etwas über das Thema mitbekommen haben.

Auch Pastor Ernst-Ulrich Müller, der von 1964 bis 1992 in Misselwarden und Wremen als Seelsorger tätig war und in dessen Haushalt die Schülerin von Zeit zu Zeit die Kinder hütete, konnte ihr einiges über den Aberglauben der Leute erzählen.

Ihre eigenen Erfahrungen und die Schilderungen ihrer Gewährsleute hat die Verfasserin der Arbeit „Aberglaube im Lande Wursten“ zu Grunde gelegt. Auf dieser Basis beschreibt sie nach einer allgemeinen Einleitung den zeitgenössischen Aberglauben in verschiedenen Bereichen menschlichen Lebens.

Im ersten Teil ihrer Arbeit geht sie auf den Aberglauben in der Landwirtschaft mit Viehhaltung sowie Acker- und Gartenbau ein. Im zweiten Teil widmet sie sich dem Aberglauben im Ablauf des menschlichen Lebens bei Geburt, Hochzeit, Krankheit und Tod sowie Glück und Unglück, bevor sie in einem dritten Teil den Aberglauben im Jahresablauf in den Blick nimmt. Den Schluss der Arbeit bildet ihre Betrachtung zum Umgang des Menschen im Lande Wursten mit dem Aberglauben zum Zeitpunkt ihrer Erhebung.

Wenn Anke Spinck in der Einleitung ihrer Arbeit schreibt, dass vor allem ältere Leute, den Aberglauben *noch bewahren und insgeheim an ihn glauben mögen* und noch *mit ihm leben und in gewisser Weise ihr Verhalten von ihm abhängig machen,* macht dies deutlich, dass diese Schülerarbeit – sie wurde damals von der Schule mit „Sehr gut“ benotet – dem heutigen Leser einen lebendigen Eindruck vermittelt, wie abergläubisches Denken vor 60 Jahren im Lande Wursten ausgesehen hat und welchen Einfluss es im Alltag ausüben konnte. Er kann auch selbst bewerten, ob der damalige Eindruck der Verfasserin, dass *der Aberglaube zum Aussterben verurteilt zu sein scheint,* zutreffend gewesen ist und ob er nicht manchmal noch mit der heutigen Wirklichkeit übereinstimmt.

Glückliche Umstände haben dazu geführt, dass die damalige Schülerarbeit erhalten blieb und sich noch im Besitz ihrer Verfasserin befindet. Dadurch können wir nun in dieser Ausgabe des Niederdeutschen Heimatblatts diesen Beitrag zum Aberglauben an dieser Stelle zumindest auszugsweise veröffentlichen. Neben der Einleitung wird das Kapitel *Aberglaube in verschiedenen Bereichen menschlichen Lebens* mit der Darstellung des Aberglaubens bei der Viehhaltung und beim Acker- und Gartenbau abgedruckt.

Hans-Walter Keweloh

Die Jahresarbeit im Wortlaut auf der folgenden Seite 3

Einleitung

Hans Spinck, Vater und Gewährsmann der Autorin.

Der großelterliche Hof in Misselwarden. (Alle Abbildungen: Anke Menke geb. Spinck)

Es wird dieser Arbeit nicht möglich sein, ihrem Thema insgesamt gerecht zu werden, denn gerade dem Aberglauben, im Volksmund oft auch „Hühnerglaube" genannt, auf die Spur zu kommen, bedarf umfangreicher Nachforschung, die auch einen großen Zeitaufwand erfordert. Während Bauernweisheiten und Sagen des Landes Wursten hin und wieder in Heimatkalendern oder kleinen Schriften festgehalten wurden, hat der Aberglaube dieser Gegend keinen schriftlichen Niederschlag gefunden, der mir zugänglich gewesen wäre. Die mysteriösen Weisheiten des Aberglaubens zu erfahren stieß auf nicht geringe Schwierigkeiten, denn es sind hauptsächlich ältere Leute, die ihn noch bewahren und insgeheim an ihn glauben mögen. Aber gerade dieser Umstand, daß sie noch mit ihm leben und in gewisser Weise ihr Verhalten von ihm abhängig machen, ist der Grund dafür, daß nur selten offen darüber gesprochen wird. Der Aberglaube wirkt im Verborgenen und wird nur weitergeflüstert.

Oftmals sind seine Anhänger und Verfechter gar nicht einmal in der Lage, die genauen Folgen von abergläubischen Bräuchen und Handlungen anzugeben. Man tut oder läßt einfach etwas, um mögliche Folgen abzuwenden und weil es „schon immer" so gewesen ist, selbst wenn sich für die Entstehung des Aberglaubens vernünftige und sinnvolle Gründe und Erklärungen anführen lassen.

Das Land Wursten blickt auf einen sehr alten Bauernstand zurück. Die großen Höfe lagen meistens weit auseinander. Trotz der vielseitigen Arbeit, die es das ganze Jahr über auf den Höfen gab, bot der Alltag nicht sehr viel Abwechslung und besondere Vorkommnisse. Was sollte man sich abends nach getaner Arbeit in der Schummerstunde und später bei blakender Tranlampe schon erzählen! Was man am Tage gehört, gesehen oder erfahren hatte, waren ja im Grunde belanglose Dinge. Um sie zum Erzählen interessant zu machen, mußte die eigene Phantasie mithelfen, die Geschichten weiter auszuschmücken. Aber auch der Bezug zum allgemeinen Menschlichen durfte dabei nicht fehlen. Bei diesen abendlichen Erzählungen hatte der Aberglaube seinen Sitz im Leben und lebt bis heute, wenn auch nicht mehr so ausgeprägt, weiter.

Aberglaube in verschiedenen Bereichen menschlichen Lebens

I. In der Landwirtschaft

Viehzucht und Getreideanbau waren schon in alter Zeit die wichtigsten landwirtschaftlichen Erwerbsquellen hier im Lande. Der Ackerbau spielt heute nicht mehr eine wesentliche Rolle wie früher. Die Anzahl von Pferden, Kühen, Bullen oder Ochsen läßt Rückschlüsse auf den Wert eines Hofes zu; Vermehrung des Viehbestandes bedeutete einen spürbaren finanziellen Gewinn, Abnahme, vielleicht durch Seuchen oder Krankheiten verursacht, unter Umständen die Bedrohung der Existenz. Darum schenkte der Bauer jedem einzelnen Teil Vieh seine besondere Aufmerksamkeit, und, fast könnte man sagen, jedes war ihm ans Herz gewachsen.

1. Viehhaltung

Schon bei der Geburt eines Tieres begannen besondere Vorsichtsmaßnahmen, die mit dem Aberglauben in engem Zusammenhang standen.

Nachdem eine Stute gefohlt hat, wird die Nachgeburt in einen Baum in der Nähe gehängt. Das Fohlen wird dann schneller den Kopf hochheben und damit die ersten Zeichen davon abgeben, daß es lebensfähig ist. Noch heute ist es Brauch, Kälber nach der Geburt, wenn man sie von dem Muttertier trennt, nicht mit dem Kopf zuerst, was ja das Natürliche wäre, sondern rückwärts in ihre Boxen zu bringen. Angeblich hat die Erfahrung gelehrt, daß Kälber, die anders behandelt wurden, aus unerklärlichen Gründen starben.

Den Zeitpunkt in Bezug auf das Kalben am Tage oder in der Nacht im voraus einzurichten, läßt folgender, doch wohl auch abergläubischer Brauch zu: Tragende Kühe, die demnächst kalben sollen, wurden vor dem Trockenstellen das letzte Mal am Sonntag gemolken. Das Kalb wird dann mit Sicherheit während der Tageszeit geboren werden.

Vereinzelt ist über der Eingangstür zum Stall eine an zwei Nägeln aufgehängte, geöffnete Schere zu finden. Diese Maßnahme dient zum Schutz des Viehs; denn wenn eine geöffnete Schere über der Tür hängt, können keine bösen Geister herein, die dem Vieh irgendwelche bösen Krankheiten beibringen könnten.

Von einem Bauern im Lande Wursten wird etwas berichtet, was sicherlich auch seine Wurzel in schlechten Erfahrungen hat und mit dem Aberglauben in engstem Zusammenhang steht. In jedem seiner Ställe habe er folgendes Schild angebracht (siehe Abbildungen links unten).

Zeichnung einer Tafel, die im Stall aufgehängt wurde, mit einer Beschwörungsformel

Nachdem das Vieh einen langen Teil des Jahres, nämlich über den Winter, im Stall gestanden hat und dort vom Bauern mit viel Mühe und Zeitaufwand versorgt wurde, ist der Weidenaustrieb im Frühjahr immer ein ganz besonderes Ereignis, an das sich auch abergläubische Vorstellungen knüpfen.

Der Austrieb mußte früher über ein in der Stalltür aufrecht aufgestelltes Beil erfolgen. Der Gedanke dabei war: wenn die Tiere über dieses Beil hinweggegangen sind, werden sie die Weidezeit gut überstehen. Der ursprüngliche Grund dafür wird gewesen sein, daß man in älterer Zeit nicht immer genügend Futtervorrat für den Winter hatte und das Vieh gegen Ende der Zeit der Aufstallung vor Hunger so geschwächt war, daß es sich nur lohnte, die Tiere auf die Weide zu bringen, die kräftig genug waren, unverletzt über das Beil zu kommen.

Nur Unkundige greifen zu einem Besen, einem an sich gut geeigneten Gerät, um das Vieh beim Austrieb damit nachzuhüten. Der alte Aberglaube sagt nämlich, wenn mit dem Besen Vieh ausgetrieben wird, „vertrocknet es", das heißt, es magert ab.

Beim Schlachten von Schweinen müssen besondere Zeiten berücksichtigt werden. Es wird empfohlen, bei zunehmendem Mond zu schlachten, weil dann „der Speck im Kochtopf wächst", dagegen vom Schlachten abgeraten bei abnehmendem Mond, denn dann nimmt auch der Speck beim Kochen ab.

2. Acker- und Gartenbau

Die Ackerwirtschaft spielte hier im Lande noch niemals eine so wichtige Rolle wie die Viehhaltung. Daher ist auch heute für diesen Zweig der Landwirtschaft nur noch wenig Abergläubisches in Erfahrung zu bringen, während die Gartenbestellung diesbezüglich ergiebiger war.

Der Einfluß der Sternbilder bei der Aussaat soll sich angeblich wesentlich auf gutes und schnelles Gedeihen und auf die Menge der Frucht auswirken. Die Aussaat am Tage des Sternzeichens der Waage soll am günstigsten und vorteilhaftesten sein, dagegen soll das Sternbild des Krebses unbedingt gemieden werden. Von daher ist es auch zu erklären, daß alte Volks- und Heimatkalender, zum Beispiel der Nordsee-Kalender, die Sternzeichen in der Monatsübersicht bis hin zur letzten Ausgabe abdrucken und manche Bauern und Hausfrauen sich bei der Land- und Gartenbestellung danach richten.

Für die Aussaat von Sämereien der Gartenpflanzen und Gemüsearten gelten besondere Regeln, die in den Bereich des Aberglaubens gehören.

Bei Bohnen und Erbsen ist zu beachten, daß sie bei möglichst großer Stundenzahl gepflanzt werden sollen, am besten also zwischen 11 und 12 Uhr vormittags.

Bohnen sollen nicht zu tief in die Erde gelegt werden. Sie sollen die Glocken hören können.

Keinesfalls darf ihre Aussaat in der Himmelfahrtswoche geschehen, wenn sie überhaupt aufgehen und Frucht bringen sollen.

Wurzeln aber muß man, wenn sie gut aufgehen und wachsen sollen, gerade am Himmelfahrtstag säen. Ob sich bei der letzten Regel christliches mit abergläubischem Gedankengut gemischt hat – die Himmelfahrt Christi wäre der Vergleichspunkt zum Aufwärtsstreben der Keimlinge aus dem Samen – oder ob beim Himmelfahrtstage nur ein aus Erfahrung günstiger Termin für das Säen vorliegt, ist nicht mit Sicherheit auszumachen.

Text: Anke Menke,
geb. Spinck

Aktuelles zu unseren Vereinsaktivitäten

Liebe Morgensterner, liebe Freunde des Morgenstern,

immer noch leben wir tempo-reduziert und schauen etwas fremd über den Mundschutz auf unser Gegenüber. Aber das bedeutet nicht, dass es nicht auch positive Ereignisse gibt. Zum zweiten Mal haben wir einen Vortrag über ZOOM probiert. Es waren nicht viele Zuschauer, die sich für den Vortrag von Kurt Eisermann über das alte Helgoland gemeldet hatten. Dafür war das Auditorium weltweit. Eine Morgensternerin aus Washington war ebenso dabei wie ein Mitglied aus Frankfurt. Da gab es weniger Probleme als im Landkreis Cuxhaven, wo in einem Fall das Netz einfach nicht stabil genug war. Eine der positiven Rückmeldungen möchte ich zitieren; „Besten Dank für die Einladung zu gestrigem Vortrag, hat mir sehr gut gefallen, das könnte man öfter machen. Es war wie eine Reise in die Kindheit".

Eine Reise in die Kindheit könnte vielleicht auch der nächste Vortrag sein. Referent und Titel werden kurzfristig kommen. Zurzeit kann man Vorträge nur relativ spontan planen. Aber das Datum steht fest: 15. Juli, 17 Uhr. Für Insider stehen die Zugangsdaten auf der Homepage, wenn man vom Vortragstitel auf das grüne „mehr…" geht.

Es wird gerade sehr deutlich, wie aktiv die Morgensterner in der Region arbeiten. Zwei Bücher liegen druckfrisch vor. Das neue Jahrbuch bietet wieder ein breites Spektrum an Aufsätzen. Werner Sarholz widmet sich dem Maler Ernst Wiemann (1878-1912), der mit seinen Lehrern Leopold von Kalckreuth und Carlos Grethe von der Karlsruher Kunstakademie zu den Duhner bzw. Altenwalder Malern gehörte. Mag die Malerei heute nicht wirklich modern erscheinen, so gehörten Wiemann und seine Künstlerfreunde zu denjenigen, die gegen Historismus und Salonmalerei protestierten. Als „wilde Natur" bot die Nordseeküste gute Motive. Sarholz zeichnet Werdegang und Umfeld ebenso nach wie die Selbstinszenierung der Künstler und Wiemanns Entwicklung. Vor allem die Werbegrafik des Malers überzeugt. Den Aufsatz beschließt ein Werkverzeichnis. Jannik Sachweh führt uns in die Zeit des Nationalsozialismus. Er verfolgt das Schicksal von Bremerhavenern, die vorgeblich wegen Delikten wie Schwarzschlachterei oder Plünderung verurteilt und schließlich in Wolfenbüttel hingerichtet wurden. Er beschreibt die Arbeitsweise der Gerichte vor Ort im Sinne der Diktatur und die fürchterlichen Verhältnisse in den Gefängnissen. Der Aufsatz setzt einigen vergessenen Opfern der Diktatur ein Denkmal.

Zwei Aufsätze beschäftigen sich mit der Kirchengeschichte der Region. Enno Bünz hatte im Rahmen der Vortragsreihe zur Reformationsgeschichte 2018 die kirchlichen Zustände vor der Reformation im Elbe-Weser-Gebiet behandelt. Diese Untersuchung liegt nun in erweiterter Form gedruckt vor. Kathrin Ellwardt widmet sich den Kirchenausstattungen im Land Hadeln und setzt den Fokus auf die bäuerlichen Patrone und deren anspruchsvolle Eigenrepräsentation in den Kirchenräumen an Hand der gestifteten Ausstattungsstücke.

Buchbesprechungen verweisen auf wichtige Literatur zur Geschichte und Kultur unserer Region und ermuntern zur Lektüre, z.B. in der Bibliothek der Männer vom Morgenstern. Freunde der Archäologie finden wieder Kurzberichte zu den Untersuchungen des vergangenen Jahres. Der Bericht der Vorsitzenden über das Vereinsleben mag vorerst die Darstellung desselben auf dem ja leider verschobenen Heimattag ersetzen. Die aktiven Mitglieder werden dort ihr Lob gedruckt finden.

Das Jahrbuch ist über den Buchhandel für 25,– Euro erhältlich. Die Mitglieder des Heimatbundes werden es bald erhalten. Die netten Morgensterner, die das Verteilen in unserer Region übernehmen, werden in den nächsten Wochen bei den Mitgliedern anklingeln oder das Jahrbuch formlos in einen geeigneten Briefkasten werden. Der Postversand folgt dann bald.

In dieser veranstaltungsarmen Zeit ist die Rückbesinnung auf das Buch eine gute Möglichkeit, die Krise zu überstehen.

Neben dem Jahrbuch bieten wir dazu ein weiteres Buch: Dietrich Diederichs-Gottschalk hat „Die Reformatorische Kirchenumgestaltung. Die Veränderung und künstlerische Neuausstattung der mittelalterlichen Landkirchen in den norddeutschen Marschen" vollendet. Hinter dem Titel verbirgt sich die Aufarbeitung der Kirchenausstattungen in Wursten und Osterstade im 16. und 17. Jahrhundert. Wie der Aufsatz von Bünz im Jahrbuch war der Antrieb für die Untersuchung die Vortragsreihe zur Reformationszeit und eine Tagung des Landschaftsverbands Stade zum gleichen Thema in Bad Bederkesa. Am Beispiel vor allem der Wurster Kirchen von Wremen, Dorum, Misselwarden und Mulsum sowie von Sandstedt und Uthlede in Osterstade zeigt der Autor, dass die Ausstattung dieser Sakralräume im 16. und 17. Jahrhundert derjenigen in den norddeutschen Städten nicht nachsteht. Zu Gottes Ehre und zum ewigen Gedächtnis der Stifter geschaffen, zeigen die Kirchenkunstwerke eine spannende Kunst- und Kulturlandschaft. Möglich war sie nur auf Grund des Reichtums in den Marschen. Die Fotos von Beate Ulich machen Lust, die Kirchen zu besuchen.

Wie schaffen die Morgensterner zwei Bücher zur gleichen Zeit? Denn Bücher sind teuer in der Herstellung, zumal so sorgfältig und schön gedruckte. Zum Jahrbuch gibt es kleinere Zuschüsse vom Landkreis Cuxhaven und den Städten Bremerhaven und Cuxhaven, die um die Bedeutung der Publikation für die Region wissen. Das umfangreiche Kirchenbuch hätten wir nicht geschafft ohne die finanzielle Unterstützung des Landschaftsverbands Stade, der Landesstube des Alten Landes Wursten, des Wremer Heimatkreises e.V., der Hermann-Allmers-Gesellschaft und des Kirchenkreises Wesermünde. Den Mitgliedern der Männer vom Morgenstern können wir das bildreiche Werk für 40,– Euro statt 50,– Euro anbieten. Ein herzlicher Dank gilt allen Spendern, aber natürlich auch den Autoren beider Bücher, die ihre Forschungsergebnisse ohne jedes Honorar zur Verfügung gestellt haben.

Ich wünsche viel Spaß beim Lesen und vielleicht sehen wir uns ja auf dem Bildschirm bei der nächsten ZOOM-Veranstaltung.

Frischer Lesestoff für alle, die sich für die lebendige Geschichte unserer Region interessieren: Das Jahrbuch der Männer vom Morgenstern ist erschienen (links). Rechts – „Reformatorische Kirchenumgestaltung" von Dietrich Diederich-Gottschalk wirft ein Licht auf die Kirchenausstattungen im Land Wursten und Osterstade.

Mit herzlichen Grüßen und bleiben Sie gesund – Dr. Nicola Borger-Keweloh

„Männer vom Morgenstern" – Heimatbund an Elb- und Wesermündung e.V.
Vorsitzende: Dr. Nicola Borger-Keweloh, Telefon 04 71 / 6 57 33
Schriftführer: Heiko Völker, Telefon 04751 / 90 01 32
Geschäftsstelle: Schloß Morgenstern,
Bremerhaven-Weddewarden, Burgstraße 1
Geschäfts- und Bibliothekszeiten:
Dienstags 15 bis 18 Uhr, Sonnabends 10.30 bis 12.30 Uhr

Niederdeutsches Heimatblatt
Verlag: Nordsee-Zeitung GmbH, Hafenstraße 140, 27576 Bremerhaven, Druck: Druckzentrum Nordsee GmbH.
Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung.

Redaktionsausschuss: Rinje Bernd Behrens, Dr. Hartmut Bickelmann,
Hans-Walter Keweloh, Dr. Dirk J. Peters und Andreas Weigel.
Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an:
Hans-Walter Keweloh, Entenmoorweg 47, 27578 Bremerhaven, Telefon: 0471/65733